

DIE LOBDEBURG ÜBER LOBEDA BEI JENA AN DER SAALE

Nachdem die durch viele Jahrhunderte hindurch an der Saale tobenden Kämpfe zwischen fränkisch-thüringischen Kräften auf der einen Seite und sorbischen auf der anderen allmählich ruhigeren Verhältnissen gewichen waren, wanderten im Lauf des 12. Jahrhunderts deutsche Bauern in größerer Zahl in die Gebiete östlich des Flusses ein und begründeten dort ihre Wohnstätten, die zu Dörfern zusammenwuchsen.

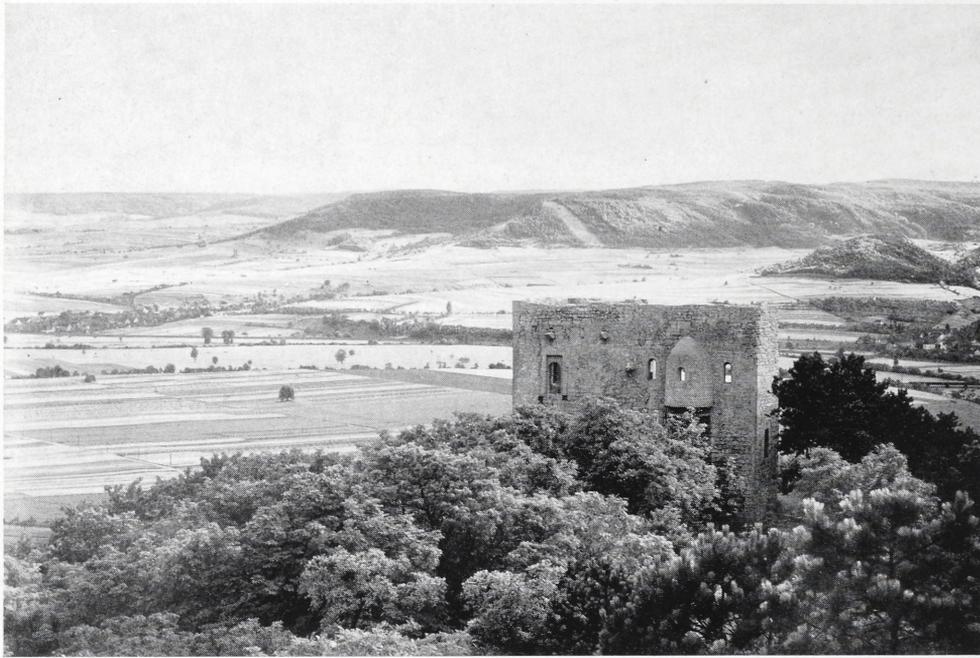


Abb. 1. Lobdeburg, Ansicht von Osten

Mit dem Einfließen deutscher Bevölkerungsteile festigten sich im Land rechts der Saale die Grundherrschaften, die von Grundherrenburgen aus verwaltet wurden. Diese entstanden auf den bis dahin noch unbesetzt gebliebenen Anhöhen östlich des Flusses. Ihre Aufgabe bestand in erster Linie darin, die Sicherheit ihrer Bewohner zu gewährleisten und den Einwohnern der umliegenden Ortschaften und den sonstigen Besitzungen der Burgherren Deckung gegen feindliche Handlungen zu gewähren. Darüber hinaus dienten sie auch der Sicherung der Herrschaft der deutschen Feudalherren.

Während in der Zeit der Slawenkämpfe die Front nach Osten wies, hat sie sich im 12. Jahrhundert nach Nordwesten gewendet, um, wie manche Forscher mit Recht annehmen, einem von dorthier womöglich drohenden Zugriff der Welfen auf das im Südosten gelegene, soeben im Entstehen begriffene neue Reichsterritorium begegnen zu können, um dessen Aufbau sich die Staufer bemühten, nach der Jahrhundertmitte insbesondere Friedrich I. Barbarossa († 1190). An die Stelle der Kämpfe zwischen Slawen und Deutschen waren die kriegerischen Auseinandersetzungen der Deutschen untereinander getreten.

Diesen unheilvollen Verwicklungen verdanken höchstwahrscheinlich auch die östlich der Saale gelegenen Burgen um Jena ihre Entstehung, unter ihnen, neben Gleißberg, vor allem die Lobdeburg, deren Gründung auf die Edlen von

Auhausen an der Wörnitz zurückgeht. Um 1100 hatte dieses Geschlecht bei seinem Stammsitz eine Benediktinerabtei gestiftet, die ihnen als Hauskloster und Grablege diente und deren allerdings erst dem 13. Jahrhundert und späteren Zeiten entstammendes Gotteshaus heute noch aufragt. Wie weiter nördlich von Jena einer der königlichen Dienstmannen aus der Pfalz Allstedt nach dem vorderen Gleißberg und die Herren von Kapellendorf nach der frühdeut-

schen Burg Kirchberg (Fuchsturm) auf dem Hausberg über Jena hatten sich auf Geheiß der Herrscher aus staufischem Hause die Herren von Auhausen um die Mitte des 12. Jahrhunderts in das Gebiet der mittleren Saale begeben, wo sie in der Nachbarschaft des uralten Ortes Lobde auf die strategisch so hervorragend gut geeignete Stätte stießen, die seit nunmehr über achthundert Jahren die nach dem Ort Lobde genannte Lobdeburg trägt. War doch von hier oben aus nicht nur das Flußtal mit seinem westlichen Ufer bis weit nach Norden hinauf einzusehen, auch die von Süden her im Saaletal über Rothenstein heranführende alte Straße, die den Fluß bei Maua überquerte, über den Ort Drakendorf (wohl von slawisch *droga* — der Weg) führend, zur Wöllmisse hinanstieg und schließlich Bürgel erreichte, konnte überwacht und beherrscht werden. Darüber hinaus hielt der Burggründer auch die wenig südlich von Lobde gelegene Einmündung des noch kaum erschlossenen Rodatales unter Kontrolle. Im Hinblick auf diese dreifache Eignung der zu wählenden Burgstätte hätten die zukünftigen Herren von der Lobdeburg keinen günstigeren Platz ausfindig machen können.

Die zu Füßen der neuen Burganlage sich ausbreitende Siedlung Lobde, deren Entwicklung uns heute etwas deutlicher erkennbar geworden ist, hatte damals bereits eine vielhundertjährige Geschichte hinter sich. Berücksichtigt man nämlich die neuesten Untersuchungen, die von den Erforschern

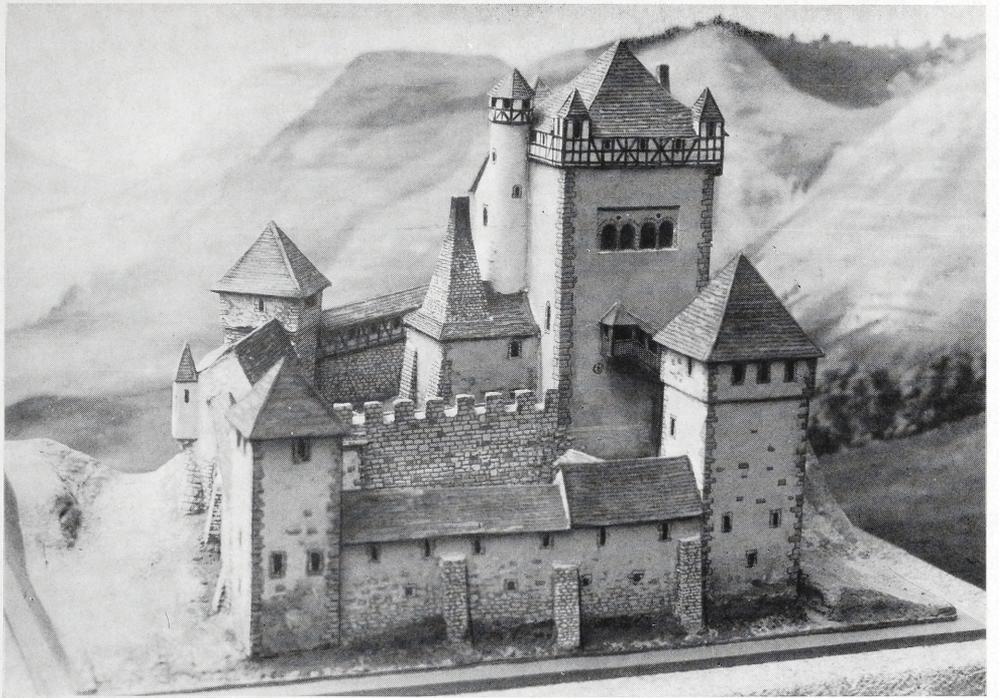


Abb. 2. Lobdeburg, Modell
(H. Fischer), Ansicht von Süd-
osten

der Ortsnamen in Thüringen angestellt worden sind, dann ergibt sich die überraschende Tatsache, daß Lobde als germanische Siedlung schon bestanden hat, bevor sorbische Kräfte die rechtssaalischen Gebiete erreicht hatten. Die Tradition der Kirche in Lobde läßt sich bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgen, als der Ort aus bestimmten kirchenpolitischen Gründen zum Sitz einer Urfparrei wurde, zu der ein Missionssprengel von außergewöhnlich weitreichendem Umfang gehörte. Später wurde Lobde sogar zum Sitz eines Landdekans gewählt.

Als Begründer der über Lobde gelegenen Burg, der *L o b d e b u r g*, sind die dem Auhausener Geschlecht entstammenden Brüder Hartmann (I.) und Otto (I.) zu bezeichnen, die sich seit 1166 nach dieser Burg nennen und häufig in

der Umgebung Friedrich Barbarossas erscheinen. Da zudem bekannt ist, daß die erste der Urkunden, die auf der Burg ausgestellt worden und auch erhalten geblieben sind, dem Jahr 1186 entstammt, möchten wir deren Erbauung im wesentlichen in die Zeit zwischen 1160 und 1185 verlegen. Sie wuchs auf dem 320 m hoch gelegenen, nach Westen zu am weitesten vorspringenden Ausläufer der Wöllmisse empor, dessen ganz und gar unregelmäßiger Kalksteinoberfläche ihr Grundriß angepaßt werden mußte. An deren äußerstem Südrand, dessen Felsuntergrund eigens für den Zweck der Verteidigung in eine senkrecht abfallende Fläche verwandelt wurde, ließ man innerhalb des inneren Burgbereichs den riesenhaft anmutenden Wohnturm errichten, der sich, unmittelbar auf den Felsen gegründet, aus Palas



Abb. 3. Lobdeburg, Modell
(H. Fischer), Ansicht von
Norden

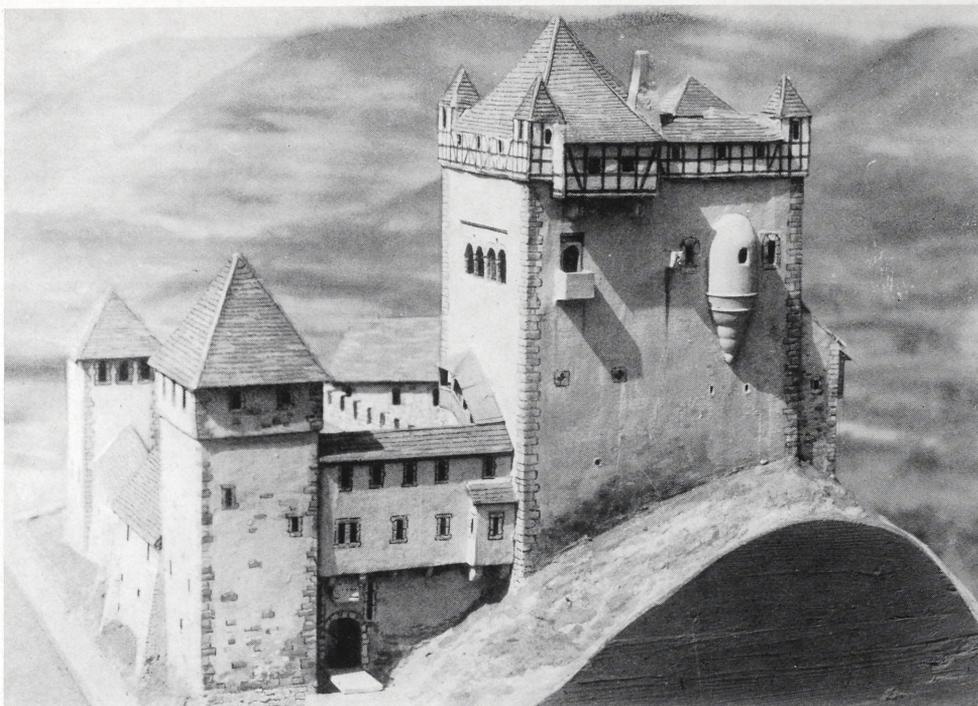


Abb. 4. Lobdeburg, Modell
(H. Fischer), Ansicht von Osten

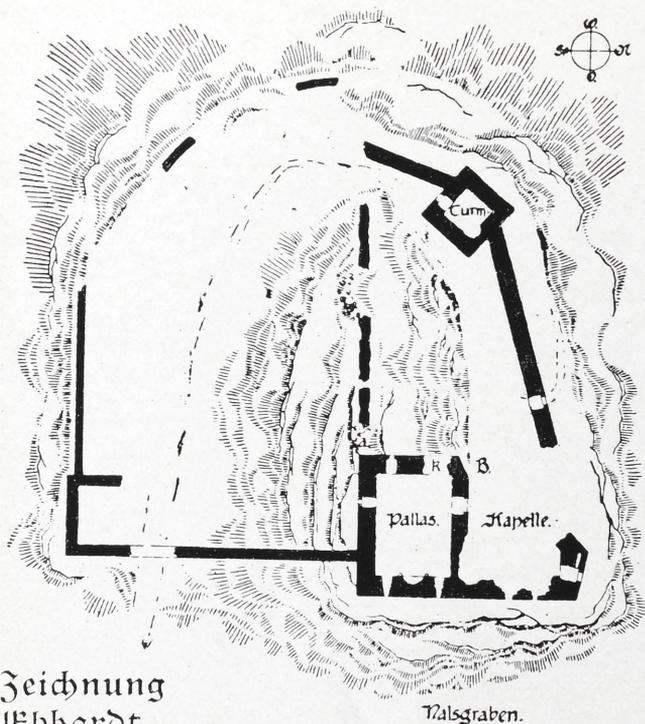
und Kapellenbau zusammensetzt. Die in den Wirren der Sächsischen Bruderfehde 1450 erfolgte Zerstörung der Burg hat nur die Umfassungsmauern dieses Wohnturmes stehen gelassen, an denen es indessen so viel zu sehen und zu entdecken gibt, daß man sich von der Beschaffenheit des Inneren noch gut ein Bild machen kann.

Im südlich gelegenen P a l a s, in dem sich das häusliche Leben auf der mittelalterlichen Burg abspielte, fallen die drei Reihen viereckiger Balkenkopfsvertiefungen auf, die sich an beiden Längsseiten in verschiedenen Geschoßhöhen

entlangziehen. Sie trugen früher die Decken bzw. die Fußböden der insgesamt dreieinhalb Geschoße. Unter der untersten Reihe erstreckte sich das Kellergeschoß von etwa fünf Meter Tiefe, in dessen Südostecke man eine ehemalige, jetzt vermauerte Türöffnung entdeckt, deren über zwei Meter langer Balkenkanal noch vorhanden ist. Sie bildete den Zugang zu dem in südlicher Richtung über das Haupteingangstor zur Burg hinweg, auf der östlichen Vorburgmauer entlang laufenden Wehrgang. Das Kellergeschoß wird nur durch vier kleine Öffnungen für die Licht- und Luftzufuhr erhellt, von denen die eine der beiden nach Süden weisenden als romanisches Fensterchen gebildet ist, während die drei übrigen kreisrund geschlossen sind.

Das Erdgeschoß des Palas, dessen Zugang von Norden her heute die einzige Eingangsmöglichkeit in das Innere bildet, enthält eine der aufschlußreichsten Einrichtungen der ganzen Burg, die K a m i n a n l a g e. In der Ostwand ist eine riesige, halbrunde Nische ausgespart, die sich durch das ganze Geschoß zieht und über ihrer oberen Hälfte einen halbrund gestalteten, nach oben in allmählicher Verjüngung verlaufenden Mantel getragen hat, der in den Raum vorsprang, bei der Zerstörung der Burg aber verloren gegangen ist. Das Rauchrohr liegt in der Mauer und ist bis zur Mündung in die Mauerkrone noch vollständig erhalten. Die untere Hälfte der Kaminanlage zeigt lisenenartige Pfeiler, die fast nur im 12. Jahrhundert auftauchen. Ihre Einzelteile sind als Werkstücke in die Mauer eingelassen. Die links und rechts nach der Seite ausladenden Übergangsformen von den Pfeilern zu dem gewaltsam beseitigten Mantel sind bei der erwähnten, mit beispielloser Brutalität vorgenommenen Zerstörung der Burg bedauerlicherweise ebenfalls vernichtet worden. Südlich davon, d. h. rechts neben dem Kamin ist eine rechteckig in die Mauer eingeschnittene Wandnische angebracht. Vor der Zerstörung war die Anlage dem um etwa ein halbes Jahrhundert jüngeren, heute noch wohl erhaltenen Kamin im Berchfrit der Schönburg bei Naumburg an der Saale durchaus vergleichbar.

Beide Anlagen erinnern sehr anschaulich an das beschwerliche Leben, das die Bewohner dort während eines eisigen Winters zu fristen hatten, wenn, bei dem Mangel an Fen-



Zeichnung
Ebbhardt.

Abb. 5. Lobdeburg, Grundriß

sterglas, die Öffnungen nicht genügend abgedichtet werden konnten und der Ruß aus den Kaminen, wie auch der Qualm der zur Nachtzeit brennenden Kienspäne das Atmen erschwerten. Leicht läßt sich da ein Zusammenhang mit den Liedern der Minnesänger herstellen, in denen die Dichter die Wiederkehr des Frühlings leidenschaftlich herbeisehnten.

Der Kamin auf der Lobdeburg wird von Lichtöffnungen eingeschlossen, die sich auf der Außenseite an der Ostmauer als feingeschnittene Vierpässe offenbaren, von denen der nördlich gelegene freilich arg zerstört ist. Nach der sicheren Westseite hin öffnet sich im Erdgeschoß ein schmales, hohes, rundbogig geschlossenes Fenster; daneben befand sich eine große, jetzt vermauerte Bresche, an deren Stelle früher eine Tür lag — wie auch ein Stockwerk darüber —, die den Zugang zu einem Anbau, sei es nun Treppenturm oder Küchenbau, herstellte.

Die in ihrem Umriß merkwürdig anmutende Öffnung in der Südmauer des Erdgeschosses ergänzt man am besten in der Art, in der es Hans Fischer, Jena, in seinem großartig wirkenden, wohl durchdachten und mit viel Scharfsinn entworfenen Burgmodell getan hat: Sie stellte über ein abwärts führendes Holztreppechen die Verbindung zu dem erwähnten, nach Süden sich erstreckenden Wehrgang her. Im ersten Stock des Palas befand sich der Festsaal der Burg. Für den Fußboden sind hier die Balkenkopfsvertiefungen besonders groß. In der Westwand bemerkt man, wie schon erwähnt, eine jetzt vermauerte Tür genau über der des Erdgeschosses. Sie ist innen schieblich, außen rundbogig geschlossen. An der Nordseite herrschen die gleichen baulichen Verhältnisse wie an der Westseite vor, über der Tür des Erdgeschosses öffnet sich eine im ersten Stockwerk, die den Zugang zum Kapellenraum bildete.

In der nordöstlichen Ecke des ersten Stockwerkes finden sich die Reste einer zweiten Kaminanlage vor, die hier übereck eingebaut war und rund in den zu heizenden Raum vorsprang. Der Kamin hatte einen eigenen Rauchabzug, der noch in die Mauerkrone einmündet und sich mit dem des eben besprochenen Kamines vereinigt. In erhaltenem Zustand hat die ganze Anlage imposant gewirkt und sich der Ausstattung des Saales angepaßt. Wie am zuvor beschriebenen Kamin erkennt man auch an diesem an der unteren Hälfte noch den rechten der lisenenartig gestalteten Pfeiler, auf denen der Mantel aufsaß. Dicht daneben ist in die



Abb.6. Lobdeburg, Kaminanlage (Foto Dr. Mühlmann)

Mauer über einem halbrund gestalteten Bogen eine rechteckige Nische eingelassen. Neben dem Kamin wird die Mauer nach Osten zu von einer halbrund geschlossenen Tür durchbrochen, die wohl auf einen abhanden gekommenen Altan hinaus führte. Auf der Außenseite zielt die von einer rechteckigen Mauervertiefung umrahmte Öffnung ein darüber angebrachter prächtiger Schachbrettfries.



Abb.7. Lobdeburg, Kaminanlage, Detail (Foto H. Ulbricht)

Die Südseite des ersten Palasgeschosses ist durch die in der Umgebung einzig dastehende Fensteranlage gekennzeichnet, die es, zusammen mit dem soeben beschriebenen Altanzugang, am genauesten erlaubt, die Bauzeit des Wohnturmes der Lobdeburg anzusetzen. Nach dieser ungefährdeten Seite hin lassen ausnehmend edel gestaltete Bogenfenster den Blick in weite Fernen schweifen.

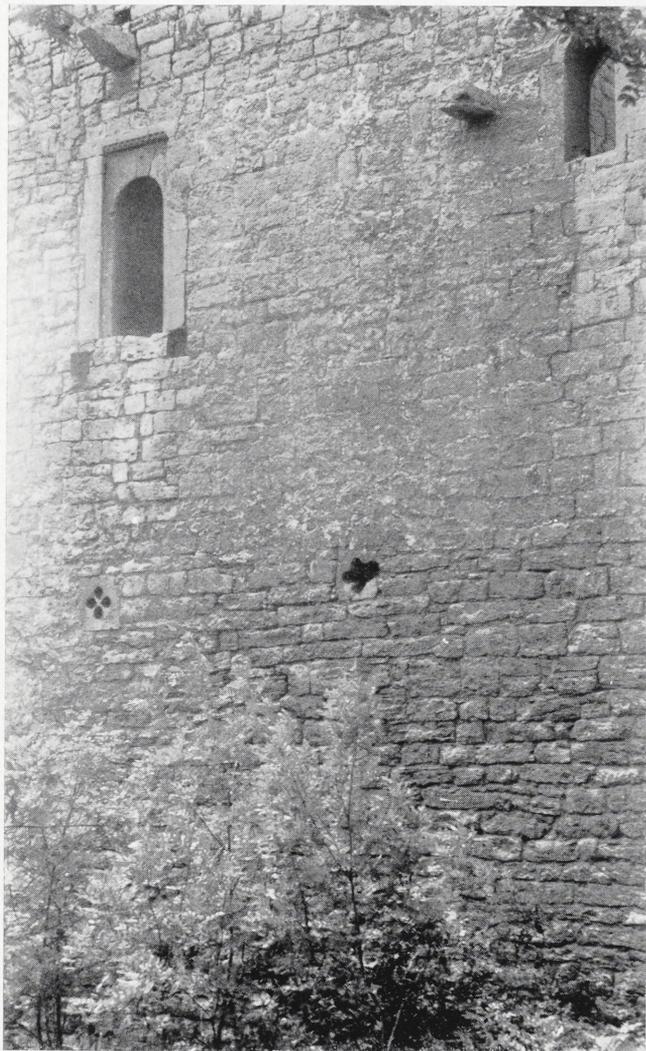


Abb. 8. Lobdeburg, südlicher Teil der Schildmauer von Osten (Foto H. Ulbricht)

Das Fenster wird von zwei nebeneinander liegenden Rundbögen gebildet, die, von außen gesehen, etwas vertieft in der Mauer liegen. Der obere Rand dieser Vertiefung besteht aus einem Fischschuppenfries, der dem Schachbrettmuster auf der Ostseite des Palas verwandt ist. Jeder der beiden Rundbögen wird nochmals durch zwei Rundbögen mit Mittelsäule geteilt, deren östlich gelegene durch einen gewundenen Schaft ausgezeichnet ist. Während ihre Basis verwischt ist, läßt der Knauf Reste einer Verzierung erkennen. Die Basis der westlich befindlichen Mittelsäule ist ebenfalls verwischt, ihr Knauf wird durch ein vierblättriges Kelchkapitell gebildet. Über den beiden Säulen ist je ein Sechspaß angebracht. Dem viereckigen Mittelpfeiler zwischen den beiden Doppelbögen sind nach innen zwei Säulen vorgelagert, von denen jedoch nur der Schaft der östlich stehenden und die beiden allerdings verwischten Basen noch echt sind. Das Übrige ist modern ergänzt worden.

Die Mauerkrone, die noch um einige Meter höher liegt, hat früher einen Wehgang mit Schützenserkern an den Ecken getragen. Kragsteine dafür sind oben an der Ostmauer noch sichtbar. Ein Zeltdach dürfte den südlichen Teil des Wohnturmes nach oben abgeschlossen haben.

Seinen nördlichen Teil nahm ehemals der Kapellenbau ein, von dem indessen außer einem kleinen Teil der Nordmauer nur noch die Ostmauer aufrecht steht; bis auf ihr oberes Fünftel bildet sie die Fortsetzung der Palasmauer nach Norden zu; zusammen stellen sie die Schildmauer dar, die, der Hauptangriffsseite gegenübergestellt und von ihr durch einen ehemals tiefen Halsgraben getrennt, durch ihre beachtenswerte Höhe einer „Überhöhung“ von dem aufsteigenden Felsgrat her unter Umständen entgegenwirken konnte.

Ursprünglich war die nördliche Hälfte des Wohnturmes, die im ersten Stockwerk den Kapellenraum barg, von einem Satteldach abgedeckt. Diese Tatsache wird sofort deutlich, wenn man vom Inneren des Kapellenbaus her des über dem Chorerker aufragenden Giebelstückes gewahr wird; der Entwässerung dieses Daches nach Süden zu diente eine steinerne Ablaufrinne, die heute noch die Schildmauer der Burg in nächster Nähe derjenigen Stelle durchbricht, an der eine der beiden bei einem späteren Ausbau nachträglich eingefügten Zwickel ansetzt. Darüber steigt die Nordostkante des Palas, aus scharf gearbeiteten Eckquadern sauber gefügt, kerzengerade empor, während die Schärfe der Nordostkante des Kapellenbaus an der Stelle aufhört, an der der andere Zwickel aufgesetzt ist. Womöglich wurde auch der Kapellenbau ehemals durch ein, wenn auch kleineres, mit entsprechenden Schützenserkern versehenes Zeltdach abgedeckt.

Was die ganze Ruine am stärksten kennzeichnet, ist der aus dem nördlichen Teil der Schildmauer hervortretende, auf einer kräftigen, nach unten spitz zulaufenden Konsole ruhende Kapellenerker, der wie ein riesiger Bienenkorb über dem Halsgraben hängt. Das ihn früher nach oben abschließende Dach hat man bei Restaurierungsarbeiten nicht wieder angebracht.

Vom Inneren des Kapellenbaus aus gesehen tritt der von einem romanischen Fensterchen durchbrochene Chorerker als tiefe romanische Wölbung in Erscheinung, die zum Vergleich mit ähnlichen Nischen, besonders aber mit der Altarnische an der Naumburger Ägidienkurie anregt, indessen noch eindrucksvoller als diese wirkt; ihr Halbkreisbogen sitzt auf stark verstümmelten Kämpfern auf. Das Ganze diente als Apsis, vor der sich der Altar der Kapelle auf der Lobdeburg befand. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts war er der heiligen Katharina geweiht. Im Inneren weist die Apsis auf der rechten Seite eine rechteckige Wandnische auf; zur Rechten wie zur Linken wird sie von je einem kleineren Erker flankiert, die in der Mauerstärke liegen und sich nach außen hin durch je ein rundbogiges Fensterchen verraten.

Sonst ist von der Burgkapelle außer einer Wandnische in der Südmauer und dem Zugang zum Palas nichts übrig geblieben.

Von hier aus erstreckt sich der innere Burgbereich nach Westen zu bis zu dem übereck gestellten Westturm, der den seiner Südkante gegenüberliegenden, heute spurlos verschwundenen Zugang von der tiefer gelegenen Vorburg in den inneren Bereich zu schützen hatte. In seinem unteren, als Zisterne eingerichteten Teil ist er noch gut erhalten. Der roh gehauene Zugang entstand erst 1797. Er führt in einen engen viereckigen Schacht, dessen östliche Ecke von einer halbrund gemauerten Auskehlung gebildet wird, in der das Schöpfgefäß auf und ab bewegt werden konnte. Auf dem Boden setzt sie sich in einer Vertiefung

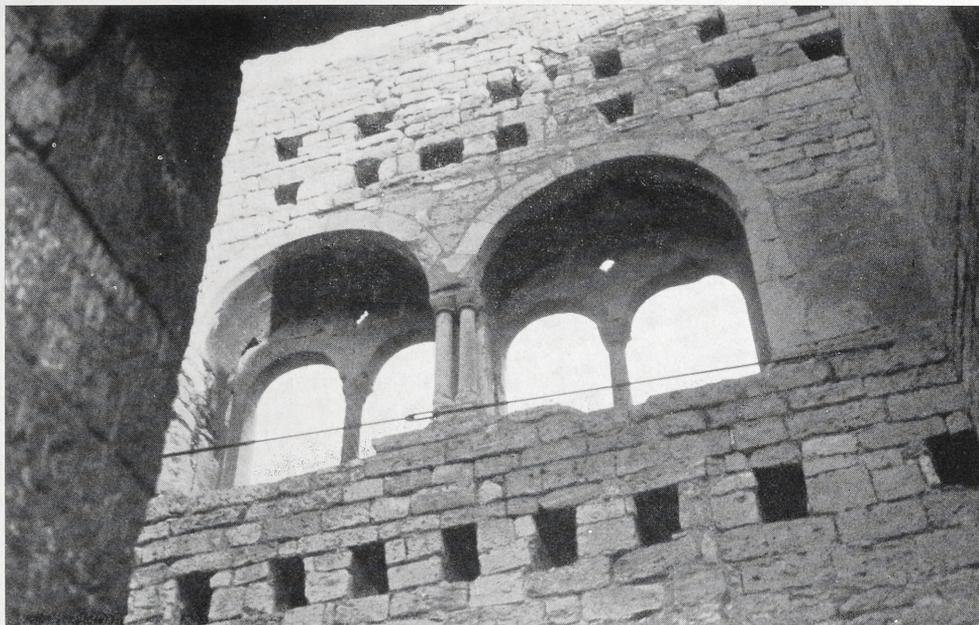


Abb. 9. Lobdeburg, Südseite des Palas von innen (Foto H. Ulbricht)

fort, die der Sammlung des etwa zu Ende gehenden Wasservorrates dienen sollte. Einen halben Meter über dem Boden mündet ein Zuflußrohr in das Innere.

Mit dem Kapellenbau wird dieser Westturm durch eine Mantelmauer verbunden, die an ihrem östlichen Ende von einer schlanken, spitzbogigen Pforte durchbrochen wird. In ihr sind noch die Spuren der Torangeln und der Kanal für die Riegel vorhanden. Von der Pforte aus traf man, am Berghang mehr oder weniger senkrecht in die Tiefe steigend, auf die weit und breit einzig vorhandene Quelle, die heute noch Trinkwasser liefert. Diese nördliche Mantelmauer hat früher einen Wehrgang getragen, der auf den längst abgetragenen oberen Teil des „Zisternenturmes“ gestoßen ist.

Von ähnlichen, wenn auch größeren Ausmaßen wie der „Zisternenturm“ war vor seiner fast völligen Zerstörung der – vom Grundriß der ganzen Burg her gesehen – diagonal gelegene Südostturm der Vorburg, von dem aus man nicht nur den von Drakendorf heraufführenden Zugangsweg zur Burg „bestreichen“, sondern auch das Haupttor der Lobdeburg mit allem Nachdruck sichern konnte. Wenige, aber umso deutlichere Reste, wie z. B. der Kanal, in

dem der Torbalken verschoben werden konnte, weisen diesen einzigen, etwa 2,7 m in der Breite messenden Zugang noch aus. War es einem ungebetenen Gast wirklich gelungen, dieses Haupttor zu durchschreiten, sah er sich gezwungen, sich in westlicher Richtung einen Weg durch die Vorburg zu bahnen, wobei er die rechte, vom Schild nicht gedeckte Seite seines Körpers den an der Südmauer der inneren Burg hoch über ihm postierten Verteidigern aussetzen mußte. Außer einigen mit Schießscharten versehenen Ringmauerresten hat sich von dieser Vorburg nichts erhalten.

Nach dieser darstellenden Beschreibung der noch vorhandenen Reste der Lobdeburg soll im folgenden noch auf die stilgeschichtlich wichtigen und die Burg besonders kennzeichnenden Zierformen eingegangen werden, um aus ihnen Anhaltspunkte für die Zeitbestimmung der Burganlage zu gewinnen. Dabei ist besonders auf das Schachbrettmuster am östlichen Altanfenster des ersten Stockwerkes, sowie den Fischschuppenfries an dem großen Südfenster zu achten, die beide nahe miteinander verwandt sind. Kommen doch beide vom Holzbau her und erinnern an Fachwerk. Gerade dieses für sich allein auftretende rahmenartige Gebälkmotiv, das auch hier die Arkaden le-

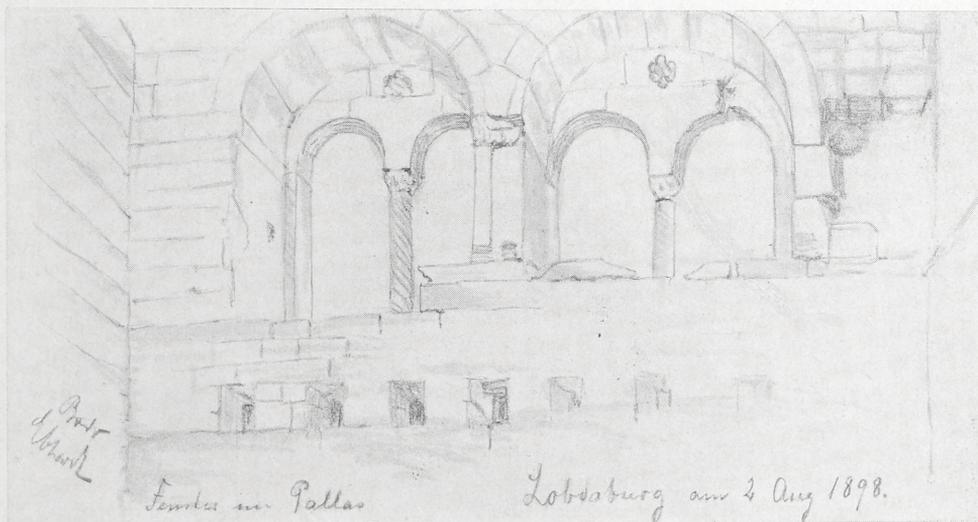


Abb. 10. Lobdeburg, Fenster im Palas (Zeichnung Bodo Ehardt)



Abb. 11. Lobdeburg, Innenansicht mit Kapellenerker (Foto H. Ulbricht)

diglich auszeichnet, und die damit in engem Zusammenhang stehende Kargheit an sonstigen Schmuckmotiven sind ausschlaggebende Merkmale für die Blütezeit des romanischen Stiles in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Dazu treten die Vier- und Sechspässe am Palas, wie auch die lisenenartigen Pfeiler an den Kaminen, die, wie erwähnt, fast nur im 12. Jahrhundert vorkommen. Wie ebenfalls schon gesagt, sind an den Pfeilern die Übergangsformen, die womöglich noch nähere Anhaltspunkte hätten liefern können, abhanden gekommen. Schließlich spricht auch die Gestaltung des Chorerkers an der Kapellenmauer für die gleiche Zeit.

So stellt sich uns die Lobdeburg in ihren heute noch vorhandenen Resten, die einen nachhaltigen Eindruck einer mittelalterlichen Wehr- und Wohnanlage vermitteln, als ein echter Bau der Zeit des romanischen Stiles dar, wenn man von dem gotischen Pförtchen in der nördlichen Mantelmauer absieht, das im 13. Jahrhundert bei einem Umbau entstanden ist, ebenso wie das ursprünglich spitze Giebelstück des Kapellendaches damals erst bis zur vollen Höhe der Schildmauer aufgefüllt worden ist.

Die ganze Anlage ist aus einem Guß, während einer Stilperiode von genialen Baumeistern erbaut worden, die in den von den Staufern damals beherrschten Teilen des Abendlandes zu Hause waren. Es ist deshalb kein Zufall, daß die prachtvolle Palas-Architektur der Lobdeburg zu Vergleichen mit Stauferbauten im ehemaligen Egerland, Franken, Schwaben, am Rhein und im Elsaß, besonders aber in Mittel- und Süditalien, sowie auf Sizilien, anregt.

Gegen Überfälle von der Hochfläche der Wöllmisse her war die Burg — wie hätte es anders sein können? — von Anfang an durch eine besondere, heute verschwundene Befestigungsanlage geschützt, die am oberen Ende des aufsteigenden Felsgrates am Rande des Plateaus lag.

Eine dritte Anlage, die „Stadtburg“ des Geschlechtes, steht in völlig veränderter Form noch in Lobeda. In umgebautem Zustand wird sie gegenwärtig öffentlich genutzt. Dicht daneben erinnert an die Zeit der Gutsherrschaft noch der mit „Küchenhof“ bezeichnete Gutshof, in dem ein schlanker, in der Renaissancezeit entstandener Wendeltreppenturm auffällt.

Als das Geschlecht sich kurz nach seiner Niederlassung an der Saale der Urbarmachung und dem Ausbau weiter, von dichtem Wald bestandener Landstriche zu widmen begann und, seit dem beginnenden 13. Jahrhundert auf reichslehnbarem Gebiet in südöstlicher Richtung vorschreitend, ein regelrechtes Territorium begründete, wurde die Burg zu dessen politischem wie verwaltungstechnischen Mittelpunkt. Es reichte von Jena, dem Vorort der ganzen Herrschaft — der Ort wurde durch die Lobdeburger in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zur Stadt erhoben — über (Stadt) Roda — hier begründete das Geschlecht vor 1247 ein Zisterzienser-Nonnen-Kloster und nützte es vor allem als Grablege — die „Tälerdörfer“, die Leuchtenburg, Arnsaugk bei Neustadt an der Orla bis nach Schleiz, Tanna, Saalburg und Lobenstein, ja bis nach Greiz, Berga und Elsterberg.

Als dann die Burg, wie erwähnt, während des Bruderkrieges in Trümmern sank, war die Machtstellung der ehemaligen Grundherren längst vergangen und fast alle Linien, in die sich das Geschlecht im Lauf der Zeit aufgesplittet hatte, ausgestorben.

Literatur

- Paul Lehfeldt*, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, II, Jena 1888, S. 9–12.
Bodo Ebbardt, Die Ruinen der Lobdeburg (Der Burgwart, 9. Bd., Nr. 2), 1907 (hier der abgebildete Grundriß).
Otto Piper, Burgenkunde, München, 3. Aufl., 1912, S. 732.
Viktor Lommer, Die Lobdeburg und ihre Geschichte, Jena 1929 (darin eine unzutreffend gestaltete Rekonstruktion von C. Timmler).
Hans Großkopf, Die Herren von Lobdeburg, Neustadt/Orla 1929, S. 16–20.
von Hertzberg, Die Entstehung der Burgen im oberen Saaletal (Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt, 1951, Nr. 224).
Ottogerd Mühlmann, Untersuchungen zum ‚Geschoßbuch‘ der Stadt Jena vom Jahre 1406, Jena 1958, S. 42/43.
Walter Lorch, Methodische Untersuchungen zur Wüstungsfor-schung, Jena 1959, S. 76–78.
Walter Hotz, Kaiserpfalzen und Ritterburgen in Franken und Thüringen, Berlin 1940, S. 35.
Ottogerd Mühlmann, Über Kaminanlagen auf Saaleburgen (Kultur und Heimat, Monatsschrift für Stadt und Land, Jena, September 1960).
Hans-Joachim Mrusek, Burgen in Sachsen und Thüringen, München, Leipzig 1965 (der „hochgelegene Einstieg“ an der Hauptangriffsseite der Lobdeburg nach Osten zu war in Wirklichkeit ein Altan), S. 46 u. 71.
Ottogerd Mühlmann, Schöne Heimat um Jena I, Jena 1967, S. 109–115.
Ottogerd Mühlmann, Die Ägidienkurie zu Naumburg (Thüringen, Landeskundliche Blätter, 17. Jahrgang, 1970).
Ottogerd Mühlmann, Die tausendjährige Tradition der Kirche in Lobeda bei Jena (Aus 12 Jahrhunderten = Thüringer kirchliche Studien, Band II, 1971).

Dr. Ottogerd Mühlmann, Schwabach-Wolkersdorf